

**Zeitschrift:** Kinema  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband  
**Band:** 5 (1915)  
**Heft:** 3  
  
**Rubrik:** Filmbeschreibungen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



haften Beschränkungen eines Gewerbebetriebes hinaus und kann daher von der Garantie der Gewerbefreiheit nicht fortbestehen.

## Filmbeschreibungen.

### Die Perle.

Von Arthur Vanderserger.

(Monopol-Film der Firma Zubler u. Cie., Basel.)

„Es war im Opernhaus. Ihre Logen lagen sich gegenüber. Und da, was auf der Bühne vorging, sehr dumm war, sah er den ganzen Abend zu ihr hinüber . . . . .“

So beginnt Vanderserger's Feuilleton in der Zeitung, und so war's auch hier. Vergnügt kommt Kommerzienrat Hilger aus der Provinz in der Großstadt an — die Großstadt, mit allen ihren intimen Reizen, die locken und rufen, liegt vor ihm. Gewiß gibts auch diesmal wieder ein reizendes Abenteuerchen, denkt der Kommerzienrat und schmunzelt, freut sich, sein gewichtiger Körper ist plötzlich elastisch — die Elastizität der Großstadt — selbst seine ganzlich unbehaarte Schädeldecke scheint sich zu freuen. Er stülpt den Zylinder auf; „wo gehe ich heute Abend hin?“ fragte er

den Direktor des Hotels, der ihm die Zimmer vorlegt. Er entschließt sich fürs Theater. Nicht etwa, daß das Kommerzienrätchen nicht wüßte, wo man sich noch besser amüsiert. Aber — der Anfang soll mal solide sein. Und er sitzt in der Loge des Theaters und gähnt — gähnt — gähnt. Gelangweilt betrachtet er die Schönen der andern Logen. Da entdeckt er „sie“. Ein hübsches Kind, feich, ganz reizend und ein Schönheitspflästerchen — pikant. Und sie gähnt — gähnt — gähnt. Gelangweilt läßt sie durch das Glas die Blicke zu dem andern Logen schweifen. Sie sieht „ihn“. Er gähnt — du armer Kerl, mir gehts auch so — sie gähnt. Er grüßt, sie dankt. Sie nimmt plötzlich ihren Mantel und geht — er siehts und geht. Er spricht sie höflich und lustig an: „Gestatten Sie mir, Gnädigste, Sie in ein weniger langweiliges Etablissement zu führen?“ — Ein Seitenblick von ihr — sie gewährt. Ein modernes Ballokal, im Chambre separee, sie und er, Sekt, frohe Laune, nun die Maxixe . . . dann Sekt und — — Pfirsich — Melba?! — ?! — Sie verspürt schon etwas die Wirkung. „Bringen Sie mich nach Haus — — aber nur — — bis an die Tür, mein Herr!“ — Im Auto, Villenviertel, sie steigt aus, er auch, er verbeugt sich, lüftet den Zylinder, sie dankt — das war der Abschied. Entzückt steht Hilger da, betrachtet sie, ein letzter Blick dem reizenden Kind — sie sucht verzweifelt den Haus Schlüssel. Er eilt hinzu, läutet — vergeblich, die Tür bleibt verschlossen — und es ist Nacht. Amalie, auf diese Weise obdachlos, folgt widerwillig dem alten Hilger, der ihr sein Zimmer im Hotel zur Verfügung stellt. — Zimmer Nr. 17, den Schlüssel hat er dem schlafenden Portier

„Also reich ist er auch“, dachte Magna ganz kühl, während sie, ein verführerisches Lächeln auf den Lippen, dem Baron die Hand reichte und sagte:

„Also auf Wiedersehen! Ich eile jetzt zu meiner Tyrannin. In einer halben Stunde können Sie mich hier erwarten.“

Sie nickte ihm gönnerhaft zu und rauschte wie eine kleine Königin aus dem Saal.

Der Baron fuhr mit dem Taschentuch über die erhitzte Stirn. Einen Augenblick schloß er, als kämpfte er innerlich schwer gegen einen aufsteigenden Gedanken, die Augen, dann hob er erschreckt den Kopf.

„Was suchst du hier?“ herrschte der Baron ein junges Mädchen an, das plötzlich hinter der Estrade am andern Ende des Salons hervortrat und langsam auf ihn zuschritt.

„Dich“, gab sie kurz zurück.

„Bist du schon lange hier, Ethel?“ forschte er unruhig.

„Ich war schon da, als du kamst. Ich sah dort mit einer Stickerie, niemand sah mich. Ich sah auch das Mädchen tanzen, und ich sah, wie deine Augen sie fast verschlangen.“

„Eifersüchtig, Ethel?“ Ich bitte dich.“

Ethel Dörbing, eine entfernte Verwandte der Baronin, hob das blasser Gesicht mit den leidvollen, blauen Augen fast stolz empor.

„Es würde sehr töricht von mir sein, Roman. Nein, das ist es nicht. Etwas anderes beunruhigt mich.“

Sie strich mit der schlanken, fein geäderten Hand über das blauschwarze Haar, das in dichten Wellen über der weißen Stirn baushete.

„Nun“, forschte er streng, „willst du nicht fortfahren?“

„Ich möchte dich fragen, was wir eigentlich hier wollen? Daß wir der Herrin dieses Hauses mehr als unbequeme Gäste sind, hat sie uns wohl unverholen gezeigt. Als ich deine Mutter bat, doch möglichst bald abzureisen, lachte sie mich aus und nannte mich eine Narrin. Du schneidest der Kleinen die Kur — auf Wunsch deiner Mutter natürlich — bitte, rege dich nicht auf, es ist so, aber du, der du nie etwas ohne Grund zu tun pflegst, was dich aus deinem gewohnten Phlegma reißt, hast ganz bestimmte Absichten, und ich

würde dir dankbar sein, zu erfahren, was eigentlich das ganze Manöver hier bedeutet.“

„Ich bitte, dich, deine Ausdrücke zu mäßigen. Sind wir dir vielleicht Rechenschaft schuldig?“

„Ja“, gab das Mädchen tief aufatmend zurück. „Ihr habt mich aus dem stillen Kloster, in dem ich froh und glücklich war, herausgerissen. Ihr habt mir meine Ruhe, meine sorglose Fröhlichkeit genommen. Warum habt ihr mich nicht dort gelassen, wo ich mich so geborgen fühlte?“

„Du vergißt, Ethel, daß deine Erziehung im Kloster vollendet war und daß meine Mutter die Pflicht hatte, da du ganz vermögenslos bist, dir Gelegenheit zu geben, deine Kräfte zu betätigen, damit du dermal einst auf eigenen Füßen stehen kannst.“

Ein bitterer Zug legte sich um die schmalen Lippen des jungen Mädchens.

Ja, weil ihr eine Gesellschafterin wie die andere davon gelaufen war und keine Kammerjungfer bei ihr aushalten wollte, wählte deine Mutter mich für diesen Sklavendienst. Widerspruch nicht“, herrschte sie den Baron an, „ich kenne die Beweggründe ganz genau. Deine Mutter weiß, daß ich ihr nicht davonlaufen kann, da sie es ja keine Minute versäumt, mir klar zu machen, welche Pflichten der Dankbarkeit mich an sie fesseln. Ich bezahle mit meiner Arbeit, meinem ganzen Denken und Fühlen, das ihr opfern muß, die Kosten meiner Erziehung, die sie bestritten. Gott weiß, daß ich gern diese Schuld abgetragen hätte, daß mir keine Arbeit zu schwer, keine zu gering gewesen wäre, wenn ich dadurch deiner Mutter meine Dankbarkeit hätte beweisen können. Mit meinen Kräften hätte ich gern und willig bezahlt, Tag und Nacht hätte ich freudig gearbeitet, die Schuld zu tilgen, aber mit meiner Selbstachtung, wie ihr es von mir verlangt, zahle ich nicht.“

Die blauen Augen sprühten fast dunkel auf, und die feinen Nasenflügel in dem blassen Gesicht zitterten leise.

„Was suchst du an?“ fragte der Baron kühl, sich gelangweilt in einen der hohen, geschnitzten Stühle zurücklehrend, die Augen schließend, daß seine langen Wimpern wie schwarze Schatten auf dem blassen Gesicht lagen. „Du vergißt wohl völlig, zu wem du sprichst?“



entwendet. Ein zweischläfriges Bett. Doch Amelie zieht sich nicht aus. — So'n alter K... , nee! — Sie wickelt sich mehr in ihren Mantel, setzt sich hin — fröstelt. Er ist müde. Da, ein rettender Gedanke! Das Badezimmer nebenan! Hilger nimmt Decken und Kopfkissen und zieht um. Macht sich in der Badewanne bequem, so gut es geht, es tropft von der Brause, er spannt den Regenschirm auf, und selig schläft er ein. — Sie hat sich entkleidet und im Bett bequem gemacht. Sanfte Ruhe! — — Der unsoliden Leute gibt es mehr. Da ist der Herr aus Budapest — vom Zimmer 24 — sitzt in der Bar, recht animiert. Doch Schluß jetzt und nach Haus. Nr. 24 — er ist angelangt, entkleidet sich schwupp, schwapp — hei wie die Sachen fliegen — animiert, selig und recht müde, torfelt er ins Bett.

Zimmer Nr. 17 — sie im Bett — „oh Gott, oh Gott! — Seht und — Pffirsich — Melba!!! — Oh Gott, oh Gott!“, sie eilt hinaus, den Korridor entlang... Nicht besser geht es dem Herrn aus Budapest, er eilt hinaus, den Korridor entlang... Amelie ist es wieder besser... „Grundgütiger Himmel, jetzt habe ich die Zimmernummer vergessen“ — das Verhängnis. — Da naht der rettende Engel in Gestalt des Wächters. — „Nennen Sie mir nur Ihren Namen, gnädige Frau, ich sehe dann unten im Fremdenbuch nach und in zwei Minuten sind Sie wieder im Zimmer Ihres Gatten.“ — Oh Gott! Ein verzweifelter Blick. De — — den — Namen meines Gatten — kann ich Ihnen nicht sagen — ich weiß ihn selber nicht!“ — Ja sooo! — — Da kann natürlich der beste Wachmann nicht helfen. Sie eilt den Korridor entlang. — Gott sei Dank, da ist das Zimmer,

die Tür offen. Schnell hinein und dann ins Bett. Bald schläft sie fest — — in Nr. 24! Da kommt der Herr aus Budapest zurück — auch ihm ist wohl — und sieht die Fee in seinem Bett. „War ich denn sooo — betrunken?“ — Er schaut auf die Uhr. „Schade, daß ich jetzt nach Budapest fahren muß!“ — Doch, Gentleman bleibt Gentleman er nimmt den Lohn, ein Lappen ist's, und legt ihn hin aufs Nachttischchen. Er macht sich fertig und geht, jagt unten an, daß die Post nach Budapest nachzusenden sei, gibt dem einen viermal Trinkgeld, dem andern nichts, und verläßt, die hohe Pelzmütze auf dem Kopfe, unklar und vergnügt das Hotel. Es ruft das Morgenlicht, und auch im Badezimmer von Nr. 17 regt es sich. Hilger steht auf, klopft höflich an der Tür — keine Antwort, es schläft noch, das süße Käzchen — kann ich's heimlich sehn im Negligee. Vorsichtig tritt er ein, geht ans Bett — — das Nest ist leer. So 'ne Frechheit, sollte sie wirklich — — doch, was ist das, hier liegt das Tangokleid und dort die Ringe. Schnell ans Telefon: „Ich hätte gern den Herrn Direktor gesprochen.“ Bald erscheint der Chef des Hauses und Hilger klagt: „Denken Sie, meine Frau ist über Nacht abhanden gekommen.“ — „Sie hatten ja gar keine Frau!“ — Ja, sooo! Da kann natürlich der beste Direktor nicht helfen! „Das Renommee meines Hotels steht auf dem Spiele — Haben Sie Ihre Briestafche, Herr Kommerzienrat?“ — Hilger zeigt sie. — „Hier liegt das Tangokleid und dort die Ringe!“ — „Das Zimmer Nr. 24 ist sofort in Ordnung zu bringen“, wird befohlen. Das Zimmermädchen erscheint, betrachtet im Spiegel stolz ihre festsche Gestalt — alles sitzt — und geht an die

deine Mutter jetzt neuerdings für dich auserwählt hat.“

„Du phantasierst, Ethel. Meine Mutter denkt gar nicht an so etwas. Sie fühlt nur Wohlgefallen an der lichten Schönheit des Mädchens, das ist alles.“

Ethel lachte hart auf.

„Den Glauben an euch habe ich gründlich verloren“, fuhr Ethel fort. „Ihr beide betrügt mich, du und deine Mutter. Warum laßt ihr mich nicht meine Wege gehen? Ich würde dich vergessen und nicht nötig haben, täglich vor mir selber erröten zu müssen. Deine Mutter braucht mich. Keine bezahlte Kraft würde sich von ihr so peinigen lassen, wie ich es tun muß, weil mich die Pflicht der Dankbarkeit an sie fesselt. Keine würde Tag und Nacht zu ihrem Dienst bereit sein, wie ich, und darum hält sie mich fest. Ich zähle die Tage, die Wochen, die Monate bis zu meiner Volljährigkeit, und ich sage dir heute schon, daß ich nicht eine Stunde länger bei deiner Mutter aushalten werde, als ich unbedingt muß.“

„Du hast also aufgehört, mich zu lieben. Ethel?“

Die Stimme klang schmeichelnd und ein glühender Blick traf jetzt das heftig zitternde Mädchen, das unter dem Bann seiner nachtschwarzen, zärtlichen Augen unsicher antwortete: „Nein, ich habe dich noch immer lieb, Roman, aber ich fürchte mich vor dir.“

Ein triumphierendes Lächeln zuckte um die Lippen des Barons, der etwas breite Mund zeigte plötzlich wie ein grinsender Totenkopf das weiß leuchtende Gebiß des Mannes, der jetzt mit leiser, schmeichelnder Stimme sagte:

„Mein armer Liebling, ich begreife ja, wie sehr du unter der Unklarheit unserer Verhältnisse und der Spannung, die zwischen dir und meiner Mutter besteht, leiden mußt, aber habe nur Geduld. Kleine, es kommt alles besser, als du denkst und ahnst. Nur Vertrauen mußt du zu mir haben, Vertrauen!“

Ethel schüttelte den dunklen Kopf.

„Ich bin müde und mutlos“, klagte sie tonlos. „Es ist mir immer in Gegenwart deiner Mutter, als lege mir jemand eine Schlinge um den Hals, als müßte ich ersticken. Sie haßt mich, ich fühle es täglich mehr und mehr, und doch

hält sie mich mit eiserner Gewalt in ihrer Nähe, die ich — verzeihe mir — nicht ertragen kann.“

„Du mußt dich zusammennehmen, Ethel. Nur noch kurze Zeit übe Geduld und es wird anders werden, ich verzeihe es dir, Kind. Du wirst dann reumütig um meine Verzeihung flehen.“

„Ich wünsche, ich könnte es“, hauchte das junge Mädchen mit bittend erhobenen Händen. „Jede Strafe, die du mir auferlegst, würde ich gern und willig ertragen, nur frei möchte ich sein von diesem schrecklichen Verdacht, der meine Nächte ruhelos macht und meine Tage zur Qual.“

„Welchen Verdacht?“ fragte der Baron mit flimmern-dem Blick und einem nervösen Zucken in dem blassen Gesicht.

„Ach, ich kann es nicht sagen“, stotterte Ethel, und dann plötzlich seine beiden Hände ergreifend, rief sie in leidenschaftlicher Angst:

„Sage, daß es nicht wahr ist, was meine Seele quält. Sage, daß deine Mutter und du nie bewußt etwas Unrechtes begangen habt, sage mir etwas, das mir mein Vertrauen wiedergibt und es mir möglich macht, die Frau zu lieben, welche die nächsten Rechte an meine Liebe hat.“

„Du bist wirklich ein ganz überspanntes Geschöpf“, herrschte der Baron das Mädchen an. „Meine Mutter hat ganz recht, du bist nicht ernst zu nehmen. Still, man kommt. Mach dich fort, aber schnell, es braucht uns niemand hier zusammen zu finden.“

Ethel sah ihn mit einem seltsam flimmernden Blick an. Wie von tausend Tränen zitterte es in den Augen, die keine Tränen hatten. Dann aber wandte sie sich und stürzte, beide Hände vor das Gesicht schlagend, heiß aufschluchzend aus dem Saal.

Der Baron sah ihr finster nach.

„Sie wird gefährlich“, murmelte er, „verdammte, daß ich mich hinreißen ließ, mit ihr anzubandeln. Ihre sanften, blauen Augen hatten es mir angetan. Ein Narr bin ich gewesen. Der Boden ist auch hier ohne dieses sentimentale Geschöpf wahrhaftig gefährlich genug.“

„Wer verließ dich denn soeben, Roman?“ fragte eine zärtliche Frauenstimme, und die sehr üppige Gestalt einer



Arbeit. Was ist denn das? Eine Dame im Bett? Das stimmt doch nicht! Sie holt den Hausknecht, beide beschauen sich das Bild und schmunzeln. — Da reckt und streckt Amelie sich, — es ruft das Morgenlicht. Sie wacht auf, schaut sich um, springt aus dem Bett und — schnell ans Telefon: „Bitte, sofort die Direktorin dieses Hotels rufen!“ — Alle dienstbaren Geister erscheinen, hier ist was los. — „Betrunkene hat er mich gemacht, mich hierher verschleppt, Börse, Schmuck, Kleider, Hut, alles hat er mir gestohlen. Polizei!“ — Als der Herr aus Budapest den Zug besteigen will, wird er festgenommen, es hilft kein Sträuben. Der Zug rollt davon. Im Zimmer 24 die Konfrontation. Er macht ein dummes Gesicht. „Gewiß, das war mein Zimmer und das da — — war die Dame.“ — Amelie schüttelt nachdenkend, den Kopf. So sah er nicht aus, nee, wenn's der gewesen wäre, so'n fescher Mensch. Der Herr aus Budapest begreift nicht, was man von ihm will: „Ja — ja . . . Ich entsinne mich . . . so dunkel — —“. Da, angelockt durch den Lärm, erscheint Kommerzienrat Hilger im Zimmer. „Da ist der Hallunke!“ schreit Amelie und zeigt auf ihn; dann — — klärt sich alles wohlgefällig auf. Und als das Trio die lustige Geschichte fröhlich begiebt, der Kellner serviert und Amelie sieht, was er bringt, ruft sie aus: „Nein, meine Herren — — Sekt und Pfirsich — Melba — nie wieder —!“



## Zu verkaufen.

143

Ein kompletter, bereits neuer **Pathé-Apparat** mit Projektionsapparat, Lampen, Widerstand, Wickler usw. zum Einheitspreis von Fr. 300.— mit Garantie.

**Löwen-Kinematograph Thun.**

## Theaterbesitzer

die gut und billig bedient sein

wollen beziehen ihre Films

nur bei den Inferenten

dieses Blattes.



eleganten Dame strebte von einer Seitentür des Saals auf den Baron zu, der ganz erschreckt zusammenfuhr.

„Ich hörte in meinem Zimmer, wie es mir schien, erregte Worte“, bemerkte die Eintretende, die in rauschenden Gewändern näher kam, „und da fürchtete ich schon —“

„Daß ich mich mit der kleinen Blondin entzweit hätte“, ergänzte Roman Bonato mit hellem Lächeln. „Sei ohne Sorge, wir sind die besten Freunde. Nein, ich hatte einen Streit mit Ethel.“

„Ethel, Ethel und immer wieder Ethel“, seufzte die dicke Frau, die vielleicht gegen die fünfzig sein mochte, auf einen Sessel wie erschöpft niedersinkend und mit der fleischigen, heringten Hand gegen ihre üppige Brust klopfend. „Das Mädel wird noch ein Nagel zu meinem Sarge.“

„Nicht doch, du übertreibst, Carlotta.“

„Bitte, laß gefälligst die Vertraulichkeiten. Du weißt, ich liebe sie nicht.“

„Liebste Mama.“

Sie reichte ihm huldvoll die mollige Hand zum Kuß. Sie er respektvoll an seine Lippen führte.

Ihre wasserblauen, etwas vorstehenden Augen tauchten zärtlich verständnisvoll in die feinen, dann lächelte auch er, während er im Flüsterton weiterfuhr: „Es war, wie ich immer schon sagte, ein Wagnis, das Mädel zu dir zu nehmen. Sie ahnt etwas, ohne zu wissen, welcher Art es sein könnte. Aber sie wird weiter grübeln und suchen und dann wird es vielleicht zu spät sein.“

„Ich werde ihr schon die Ahnungen austreiben“, rief die Baronin erregt, mit beiden Händen ihre dunkelblonde Perrücke zurechtlegend, die ihr geschminktes Gesicht, das ehemals schön gewesen sein mochte, umrahmte, „habe ich nicht das erste Unrecht an Ethel? Habe ich nicht über sie zu bestimmen, und ist es nicht ihre Pflicht, mir blindlings zu gehorchen?“

„Naturen wie Ethel, die immer fügsam und geduldig sind, die stets ihrer Pflicht leben oder dem, was sie dafür ansehen, können nur zu leicht gefährlich werden, wenn erst das Mißtrauen in ihrer Seele erwacht. Ethel ist jetzt in einem äußerst bedenklichen Stadium. Ich warne dich. Ich meine, es wäre besser, sie nicht zu reizen.“

„Ich hasse sie“, murmelte die Frau mit geschlossenen Augen, „ich hasse sie.“

„Weil du sie fürchtest. — Hättest du es verstanden, ihre Liebe, ihr Vertrauen zu erringen, so wäre es ein Leichtes gewesen, sie zu gewinnen.“

Carlotta Bonato lachte rauh auf.

„Du kennst sie schlecht, sie ist wie ihr Vater, den ich auch gehaßt habe. Ich kenne die Art und weiß sie zu behandeln. Doch lassen wir jetzt Ethel. Sie ist wirklich zu unwichtig, wo uns jetzt ganz andere Dinge beschäftigen. Es war doch entzückend, daß wir die Bekanntschaft der kleinen Skaare auf dem Dampfer machten, nicht?“

Ein warnender Blick aus Romans Augen traf die Sprecherin, die, plötzlich von dem Sessel aufspringend, mit ausgestreckten Händen Jngvelde entgegen ging, die gemessenen Schrittes in den Saal trat und prüfend, mit kühlem Blick, die Anwesenden umfakte.

„Mein liebes, gnädiges Fräulein“, rief die Baronin mit einem süßen Lächeln, „wie entzückend ist Ihr Heim. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie glücklich ich bin, und auch mein Sohn, daß wir Gelegenheit haben, einmal ein so altes, echt norwegisches Haus kennen zu lernen. Wie ein Hundingjal erschien mir hier die weite Halle. Dort oben auf dem Thron saß wohl einst ein mächtiger Jarl auf goldenem Stuhl, hielt Hof und blickte auf stolze Kämpen, die sich ihm huldvoll nahten. Ach, ich sehe es im Geiste, und ein heiliger Schauer faßt mein Herz, wenn ich der ruhmreichen Vergangenheit des Geschlechts der Skaare denke.“

Jngvelde ließ diesen Redeschwall, ohne eine Miene zu verziehen, über sich ergehen. Ihr klares, graues Auge blickte kühl über die dicke Frau hinweg, an deren weißem Hals kostbare Brillanten funkelten, und die nun ihre ringgeschmückten Hände auf ihre Schultern legte.

„Die Skaares sind ein altes und ein sehr eigenwilliges Geschlecht“, bemerkte Jngvelde gleichmütig. „Der Ramjahof steht seit dem zwölften Jahrhundert, da wird es Sie nicht wundernehmen, gnädigste Frau, wenn wir starr festhalten an dem, was wir einmal für recht erkannten.“

(Fortsetzung folgt.)